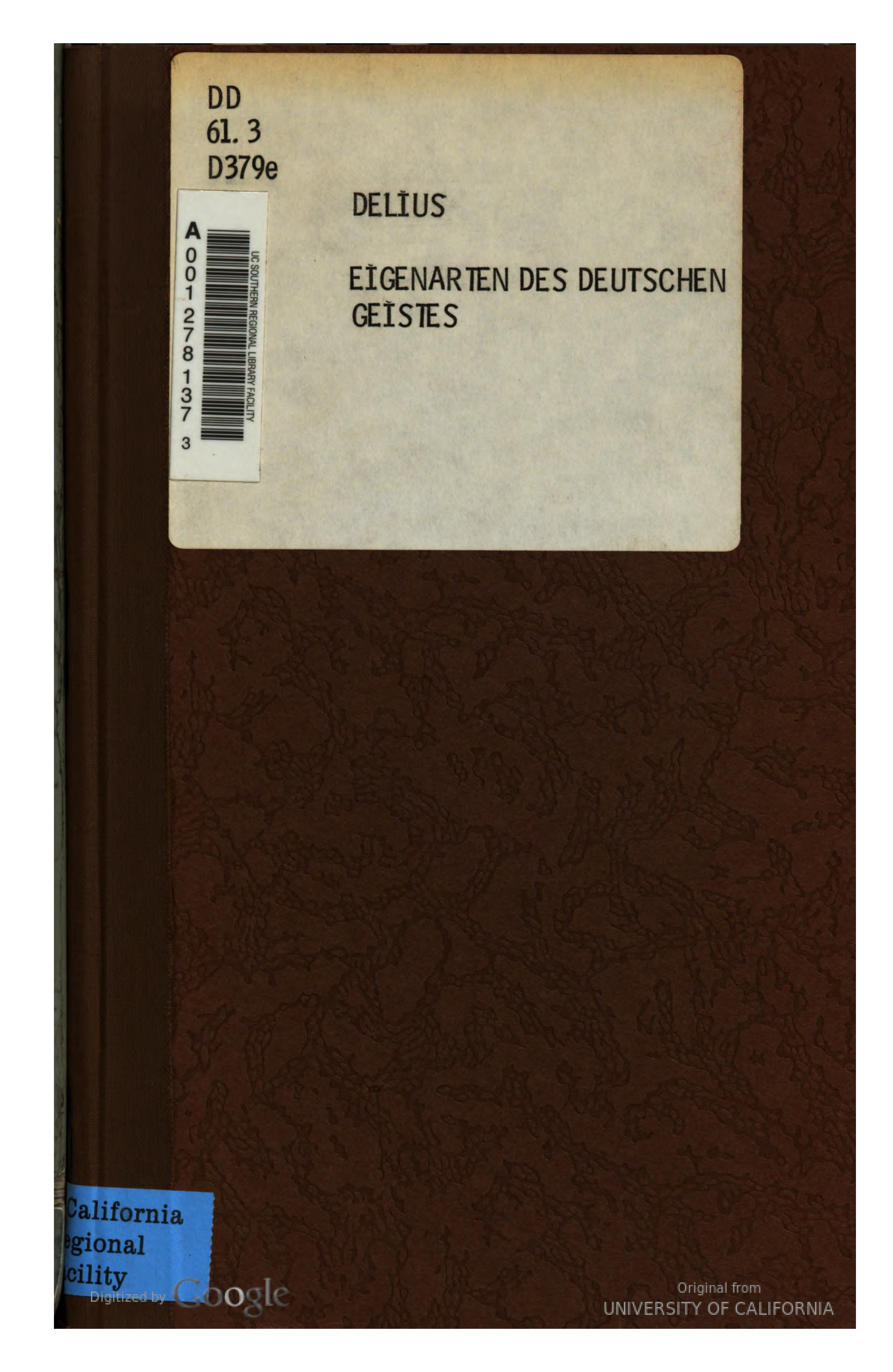
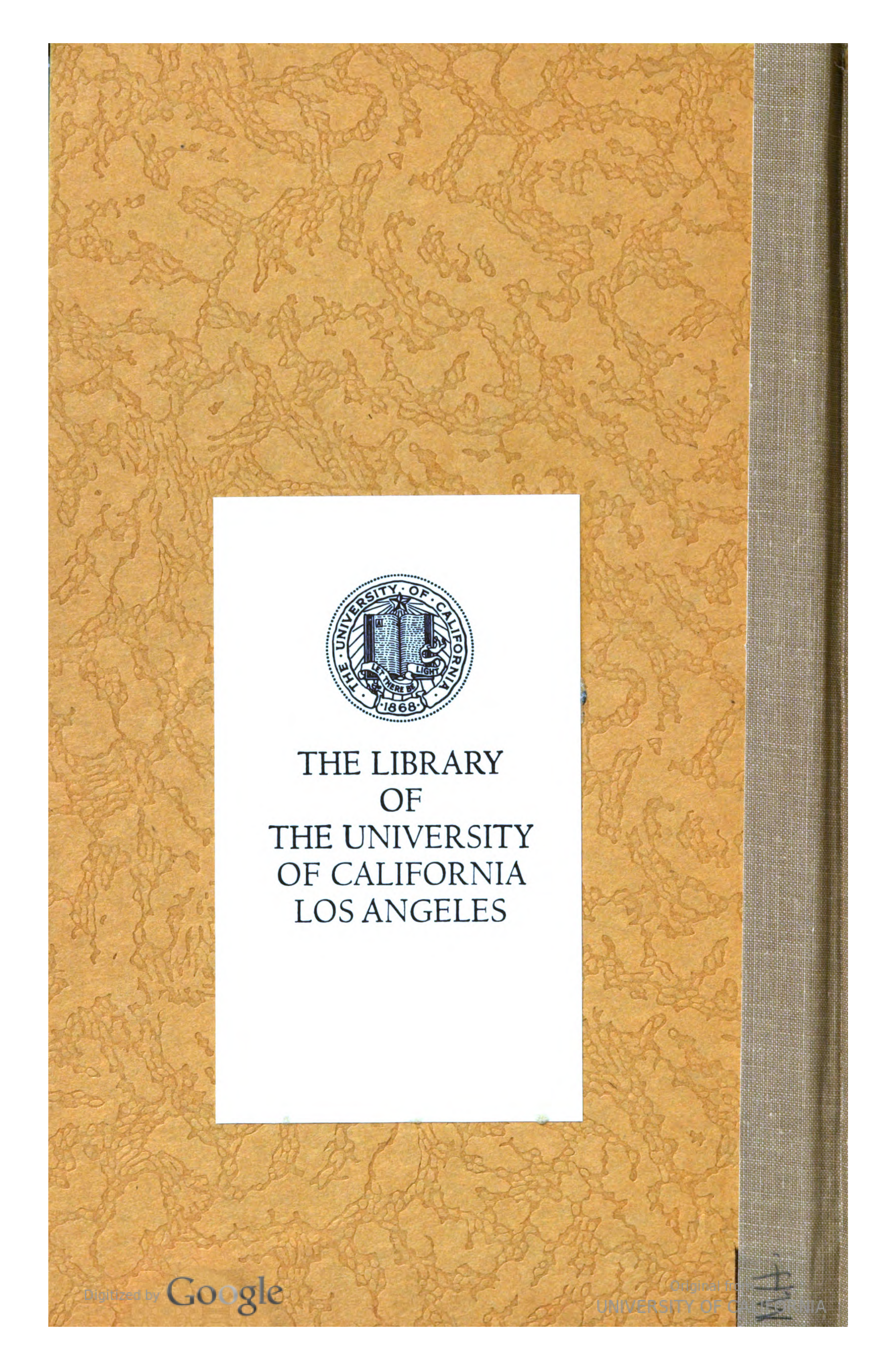


DD
61.3
D379e
DELIUS
EIGENARTEN DES DEUTSCHEN
GEISTES
A 001 278 137 3
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
California
egional
cility


THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868
THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Die Eigenarten des deutschen Geistes

Grundzüge deutschen Wesens auf geistigen und künstlerischen Gebieten

von Rudolf von Delius

Inhalt:

Preis 50 Pfennig

Verlag „Die Lese" G. m. b. H., Stuttgart.



Einleitung

In dem Herzen jedes Deutschen lebt wohl heute als innerste Sehnsucht der Wunsch, daß der deutsche Kulturbaum nun immer weiter seine Zweige recken möge, mächtig rauschend, bis er die Welt überschattet. Damit dies Ziel nicht nur Ideal und Phantasie bleibe, dafür ist nichts so wichtig wie klare Erkenntnis und Prüfung des Erdreiches, aus dem dieser Baum herauswuchs. Mit hartem Willen müssen wir unser Eigenstes klären und festhalten, um Ewigkeitshöhen zu erreichen, denn aus tiefstem völkischen Wurzelgrunde ging stets der Weg zu den Gipfeln der Menschheit empor. Auf internationale Allgemeinheiten kann man nichts Starkes bauen.

Stolz sind wir Deutschen, aber auch bescheiden. Denn Vieles besitzen wir, Manches fehlt uns noch. Laßt uns versuchen, in Ruhe und Einsicht abzuwägen. Auch hier wollen wir nur die reine Wahrheit.

Vorliegende Skizzenreihe hebt ein paar Hauptpunkte heraus. Nur Anregungen sollen gegeben werden. Die schönste Wirkung dieses Heftes wäre, wenn es recht viele Leser zum Selbstnachdenken über deutsches Wesen anregte, wenn es zu feinerer Vaterlands-Erkenntnis beiträge, aber auch zu Selbstprüfung und Selbstklärung der eigenen Seele.

R. v. D.

In der gleichen Folge liegen vor:

Deutschland und die Mächte / Eine kurze Darstellung unserer geschichtlichen Beziehungen zu den Mächten . . . von Gottlob Egelhaaf 25 Pfg.

Die Maske herunter! / Eine Antwort auf den offenen Brief Romain Rollands von Leo Sternberg 25 Pfg.

Die Eigenarten des deutschen Geistes / Grundzüge deutschen Wesens auf geistigen und künstlerischen Gebieten von Rudolf von Delius 50 Pfg.

Vom Sinn des Krieges / Die entscheidenden Gesichtspunkte für eine fruchtbare Stellungnahme zum Kriege . . . von Karl König 25 Pfg.

Der Krieg und die Kunst / Betrachtungen über zukünftige Aufgaben deutscher Kunst und des deutschen Theaters, von Herbert Eulenberg 25 Pfg

In Vorbereitung:

Deutschland und die Genies der Fremde / Die großen Geister Rußlands, Englands, Frankreichs, Chinas, Japans in ihrer Wirkung auf uns . . . . von Rudolf von Delius 50 Pfg.



I

Der Kern des Charakters

Jetzt, wenn irgendwann, ist es für Deutschland an der Zeit, sich auf sein eigenstes Wesen zu besinnen. Was ist deutsch? Was unterscheidet uns von den anderen Nationen? Worin liegt unsere Kraft?

Ueberblicken wir die Menge genialer Persönlichkeiten in unserer Kulturgeschichte (und in ihnen muß doch deutsches Wesen am reinsten ausgeprägt sein), so scheint es zunächst nicht ganz leicht, einen einheitlichen Charakterzug klar herauszufinden. So reich und bunt und widersprechend wie in Deutschland sieht bei keinem anderen Volke das Pantheon der großen Männer aus. Vielleicht haben wir damit schon ein Hauptkennzeichen des deutschen Geistes berührt: den Sinn für das Individuelle.

Kein Land bietet solch reiche Möglichkeiten zur Entfaltung verschiedenster Persönlichkeitstypen wie Deutschland. Niemals hat uns ein Kulturschema als alleingültiges geknechtet. Immer war bei uns Kampf, Widerspruch, Gegensatz, das heißt: Leben.

Aber das würde doch nur die Breite der deutschen Kultur erklären, noch nicht ihr Besonderes. Ich glaube, in einem ganz schlichten Worte ist da

das Wesen des Deutschen auszusprechen: Gründlichkeit. Der Deutsche hat das Bedürfnis, den Dingen auf den Grund zu gehen. Er ist nicht eher befriedigt, als bis er den Kern gepackt hat. Aus dieser Eigenschaft entspringen alle seine Stärken, (auch seine gelegentlichen Schwächen). Der Grund der Dinge liegt im Innern. Daher ist der Deutsche auch innerlich. Ihm ist es selbstverständlich, daß das Seelische die Hauptsache ist an jeder Erscheinung der Welt. Er weiß, daß das Geistige herrscht, daß man überall nur vom Herzen her den Leib regieren kann. Das ist sein Sinn für das Theoretische. Habe ich die geistig bauende Kraft untersucht, verstanden, in meinen Besitz gebracht, dann fällt mir alles Einzeln-Reale von selber zu. Daher dies rastlose wissenschaftliche Suchen, sei es nach Weltanschauung oder nach technischen Verbesserungen. Der Deutsche steht nicht still, denn das Geistige ist unendlich. Da geht es immer weiter zu immer feineren Erkenntnissen. Immer ein neuer Schleier wird der Natur abgezogen, wie Jean Paul einmal hübsch sagt. Immer tiefer dringt man vor in die Werkstatt der Dinge. — All das ist deutsche Gründlichkeit.

Und wie gerade diese Eigenschaft uns von allen anderen Nationen trennt, ja absondert, wird am klarsten dadurch, daß die Fremden gerade diese Eigenschaft bei uns mit Vorliebe verspotten. Der Deutsche ist für den Ausländer der ewige Schulmeister, der Abstraktionsmensch, der Stubenhocker, der Schwerfällige, der Plumpe, der Pedant. Man versteht den Haß, der hinter diesem Spotte steckt. Die „Gründlichkeit" läßt sich eben nicht nachahmen, sie ist schwer und den „Leichten" unfaßbar. Zugleich wittert man aber doch unbestimmt, daß dort eine ge-



waltige Stärke und Uebermacht liegt. Und man staunt auch wieder, ohne es recht zu merken, über diese harte Zucht zum Eindringen, Durcharbeiten, Nicht-Loslassen.

Den „Willen zum Wesentlichen" könnte man es auch nennen, was den Deutschen kennzeichnet. Gewiß ist die Oberfläche oft anmutiger, glitzernder, selbst momentan praktischer. Mit geschickter, rascher Ausnutzung läßt sich oft schneller Geld verdienen. Die Zeit des Deutschen kommt langsam, aber sie kommt. Schließlich muß die „Gründlichkeit" siegen. Das Echte, der Kern bricht immer durch. Die Seele regiert den Leib. Es ist kein Zweifel.

Doch diese Schwere und Wucht hat nun auch ihre liebliche Kehrseite. Gründlichkeit ist Innerlichkeit. Das ganze zarte Reich der Seele tut sich auf. Deutschland, das die größten Denker hervorbrachte, ist auch das Land der größten Musiker. Der deutsche Gedanke und die deutsche Musik gehören zusammen.

2
Philosophie und Musik

Man hat die Deutschen oft das Volk der Dichter und Denker genannt, noch treffender könnte man sagen: das Volk der Denker und Musiker. Denn an Güte der Dichtung sind uns manche andere Völker ebenbürtig (etwa England), die Reihe unserer großen Denker und Musiker steht einzig da in der Welt. Meister Ekkehard, Jacob Böhme, Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Nietzsche und Bach, Händel, Haydn, Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Wagner, das sind glänzende Genie-Ketten,



denen kein anderes Volk auch nur Aehnliches an die Seite zu stellen hat.

Zwei in unserer Philosophie immer wiederkehrende Ideenkreise möchte ich nun als spezifisch deutsch, als für uns besonders charakteristisch bezeichnen: die Wertschätzung des Individuellen und den Idealismus. Ist doch gleich die Mystik nichts anderes als der Versuch, den harten, objektiven Bau des Dogmas aufzulösen und umzuwandeln in einen lebendigen Quell, der sich aus der Tiefe des Persönlichen ewig neu gebiert. Und Leibniz umreißt die Ahnungen der Mystik dann mit festen Gedanken, indem er die Monade, das schöpferisch tätige Einzelwesen zum Prinzip und Grund alles Daseins erhebt. Vom lebendigen Ich geht der Deutsche aus, nicht vom Allgemeinen, Abstrakten, Unbewegten; das wirkende Leben ist ihm die Hauptsache, nicht eine starre, äußere Form.

Und dann der Idealismus. Dies arme Wort ist viel mißbraucht worden, mit blassem In-die-Wolken-Starren hat es nichts zu tun, bei unsern großen Philosophen bedeutet es lediglich die Weltanschauung, in der das Geistige unbedingt über das Materielle herrscht. Für solche Anschauung ist die Materie nur dumpfer Stoff und tote Masse. Diese Masse gilt es aber nun durch den Geist zu ordnen, zu bändigen, zu läutern, zu immer feineren Gebilden zu formen. Souveränität des Menschenwillens über alles Physische, das ist Idealismus.

So sehen wir, wie auch der Idealismus nur ein neuer Ausdruck für den Höhenweg des Persönlichen ist, denn sein großes Ziel heißt: Freiheit, Loslösung von den Fesseln der Erdenschwere. Der Geist soll immer mehr nur auf sich beruhen, aus sich heraus-



wirken, immer gründlicher den Widerstand des Stoffes bezwingen. Die Materie hat schließlich nur noch als Diener und Ausdruck des Geistes Existenzberechtigung.

Und ist nicht auch die ganze deutsche Musik ein großer Sieg der Seele über das Schwere, ein Triumph des leichten Geistes über die Qual des Materiellen. Auch sie eröffnet, nur mit andern Mitteln, das unendliche Reich der inneren Freiheit. Auch sie ist persönlich, lebendig, fließend, nicht zu schematisieren, ewig neu und jung.

Philosophie und Musik sind in Deutschland so reich, daß sie ganze Welten inneren Erlebens umschließen. Welten, die ihre eigenen Jahreszeiten und Epochen haben, ein Knospen, Reifen, Welken und neues Knospen. Die Entwicklung beginnt mit mächtigen, schlichten, oft noch dunkel wühlenden Tönen (Bach, Mystik und Leibniz); dann kommt die Zeit des steigenden, heroischen Lichtes, der vielen Triebe und Säfte (Händel, Haydn, Gluck und Kant, Fichte); jetzt ist die Höhe erreicht, der reine ruhige Sonnenglanz, heitere Bändigung (Mozart, Schubert, und Schelling, Hegel); doch schon zerstört sich der Ausgleich, das einzelne große Ich reißt sich los, will eigenmächtig herrschen (Beethoven und Schopenhauer); und dann setzt der Herbst ein, die bunte, schwüle Farbenpracht der späten Reife, Raffinement und Feinheit, Fülle und Berechnung (Wagner, Nietzsche). Und schon beginnt neues Keimen und Flügelregen mit dem Ausblick nach neuen Höhen.

In Philosophie und Musik hat der Deutsche aus eigener Kraft ganze große Ringe der Kulturgeschichte selber begonnen und selber geschlossen. Bei allen anderen Zweigen des Geisteslebens ist er gelegentlich



auf das Ausland angewiesen, hier schuf der Heimatgenius alles allein. In Philosophie und Musik ist der Deutsche ganz bei sich zu Hause. Da muß jedes andere Volk herbeikommen und muß leihen und borgen. Dort sind sie alle ohne die Deutschen sofort bankrott.

Vergessen wir das nicht: Philosophie und Musik sind die beiden großen Pfeiler unserer geistigen Weltmachtstellung.

3

Dichtung

Was die germanische Kunst hauptsächlich von der romanischen unterscheidet, ist ein anderer Formbegriff: der Romane kennt feste, abstrakte Formen, reine Schönheitslinien, die sich äußerlich nach ganz bestimmten Regeln zusammenfügen; diese Regeln gilt es zu erlernen, um dem allgemeinen Idealmuster möglichst nahezukommen. Der Germane dagegen schafft in der Kunst so wie die Natur schafft, d. h. er läßt jede Empfindung sich ihre eigene, persönliche Form selber suchen, das individuell Eigentümliche kristallisiert sich in buntester Mannigfaltigkeit, jedes Werk entsteht, wächst organisch nach eigenstem, innerstem Lebensgesetz.

Wie weit ist diese deutsche Eigenart in unserer Dichtung bisher erfüllt? Die Antwort muß lauten: noch nirgends restlos und von Grund aus. Denn so schön und tief unsere Großen auch deutsches Wesen verkörpert haben, (Geistigkeit und Innerlichkeit), es geschah leider niemals in ganz reiner deutscher Form. Der Heimatgenius hat in der Poesie noch nicht sein letztes Wort gesprochen.

Immer wieder, bei jeder starken Volkserregung hat es der deutsche Geist versucht, sich diese eigenste deutsche Form zu gestalten. Zur Zeit der großen mittelalterlichen Kaiser, im Sturm und Drang des 18. Jahrhunderts, in der Romantik, in der Revolution zu Ende des 19. Jahrhunderts. Aber nie ist der Sieg ganz gelungen. Das fertige Ideal der romanisch-antiken Form blendete und lockte den deutschen Geist stets wieder von seinem Wege ab. Die Kraft des Wachsens war in Mark und Kern doch wohl noch nicht stark genug, es fehlte diesem Organismus noch die letzte Eigenmacht der Selbstsicherheit. Der Deutsche verlangte inbrünstig nach Form, und so beugte er sich immer wieder demütig lernend vor der fremden Form, denn sie führte ihn schneller zu einem Ziele, wenn auch nicht zu seinem eigenen Ziel. So besteht die deutsche dichterische Kunst aus prachtvollen Anläufen, auf der Höhe vergißt sie ihre Wurzeln und breitet sich in einer erborgten, bleichen, internationalen, „klassischen" Luft aus. Das klingt hart, aber wir müssen uns diese ewige Tragödie einmal offen eingestehen. Am deutlichsten ist der Vorgang ja gerade bei unsern Größten: bei Schiller und Goethe. Denn so echt deutsch Schillers flammendes Seelenfeuer ist, er zwängt es — immer mehr — hinein in die Architektur des französischen Dramas. Corneille ist Schillers Vorbild und Muster. Immer abstrakter wird die Charakterisierungsart, immer deklamatorischer die Rede, immer mehr Pathos der Gefühlsausbruch. Und Goethe beginnt in „Werther" und „Götz" mit urdeutscher, erdgeborener Form. Doch dann sinkt er bald vor dem Glanze der Antike in die Kniee. Er stilisiert immer strenger und schreitet einher im schweren Faltenwurf der Toga.

Selbst seine Lyrik ahmt immer mehr antike Metren nach, im homerischen Hexameter erzählt er eine deutsche Kleinstadtgeschichte, Italiens Marmorschönheit will er in seinen Dramen erreichen.

Selbstverständlich haben unsere Klassiker auch auf diesem Wege Gewaltiges, Ewiges, nur in unserer Nation Mögliches geleistet. Doch kam das Urdeutsche in ihnen nicht zur vollen Entfaltung. Und so auch später. Neue Ansätze von Kleist, Grabbe, Hebbel waren zu persönlich-eigensinnig oder zu dunkelverworren als daß sie einen wirklichen Gipfel hätten erreichen können. Und die letzte Bewegung mit dem jungen Hauptmann an der Spitze blieb ein Versuch mit nicht ausreichender Kraft und wurde dann vom frostigsten romanischen Aesthetentum abgelöst.

Eine großgeistige Dichtung, von der Wurzel bis zum Gipfel urdeutscher Art, besitzen wir noch nicht. Unsere Literatur hat immer noch etwas Buntscheckiges, Zusammengeflicktes, aus mancherlei exotischen Stilen Gemischtes. Und der größte Kritiker, den wir bisher hatten, Herder, hat das auch sehr tief und schmerzlich empfunden. Vom jungen Goethe erwartete er diese große deutsche Rassekunst, und erbittert wandte er sich ab, als die Weimarer zum antiken Ideale abschwenkten. Hier fehlt uns direkt noch etwas. Die Franzosen finden ihr ganzes Wesen, restlos nach Inhalt und Form, in Corneille, Racine, Molière wieder; die Engländer haben in Shakespeare ein ureigenes germanisches Drama, das sich nirgends anlehnt und nirgends borgt, das völlig frei, organisch aus ihrer Erde gewachsen ist. Ja die Russen fangen an, in Dostojewskis und Tolstois Romanen sich ein durchaus eigen-heimatliches russisches Epos zu bilden. Deutschland sucht und ringt noch immer.

Es wäre nun aber falsch, dies durch das „Erblaster" der Deutschen, die Nachahmung des Fremdländischen erklären zu wollen. Der Grund liegt tiefer. Die deutsche, organische, sich ewig neu aus dem Gefühle gebärende Form ist eben etwas viel Schwierigeres, ein viel höheres Ziel als der romanische, festgelegte, starre Schönheitskristall. Und erst muß man die niedere Stufe ganz erklimmen und beherrschen, ehe man weiter gehen kann. Diese Arbeit haben die Klassiker geleistet. Und sogleich beginnt ja denn auch die Romantik, sich auf das Urgermanische zu besinnen, (die Rückkehr zu dem wie Musik direkt aus der Seele strömenden Gefühl). In Jean Paul etwa entsteht ein Humorist, der aus tiefstem Empfinden den deutschen komischen Roman zu schaffen unternimmt. Aber — so echt deutsch der Inhalt ist — die Bändigung gelingt diesem Dichter noch nicht. Sein Erfüller, das große humoristische Genie der Deutschen, der dann einen Gipfel in der Weltliteratur darstellen würde, (denn Humor ist ein urdeutscher Charakterzug), dieser deutsche Rassedichter ist uns noch immer nicht erschienen.

Aehnlich steht es mit Lyrik und Dráma. Unser Lustspiel hat immer noch fremde Muster vor Augen, und die Lyrik ist am besten, wenn sie sich auf den künstlich primitiven Volksliederton zurückschraubt. Wann kommt die urdeutsche Komödie mit innerlich freiem Lachen und warmem Sonnenschein, (nicht mit Eleganz und Witz, uns im Grunde fremden Eigenschaften), und wann kommt der brausende seelenaufwühlende neue Hymnus, (Klopstock, Lenz, Nietzsche haben ihn vorbereitet), der sich nicht mehr in den längst abgespielten Leierkastenrhythmus einfangen läßt, sondern der sich elementar unmittelbar gestal-



tet, geisteszart oder sinnenstark, aber immer frisch und naturecht wie Wind, Wasser und Wolken?

Vielleicht ist auch in der Dichtung Deutschlands Schicksalsstunde nahe.

4

Malerei

Sehr charakteristisch für deutsches Wesen ist Deutschlands Stellung in der Geschichte der Malerei. Die laut redende große Form des Freskostiles (wie Giotto und Michelangelo) liegt uns fern, ebenso heiße Farbenglut (wie bei Tizian oder den Spaniern). Sein Eigenstes, Innerstes gab der Deutsche in den kleinen, handwerklichen Techniken, in Kupferstich und Holzschnitt. Dort erreicht er den höchsten Gipfel und steht einzig da. Um diese kleinen und doch so unerschöpflich tiefen Gebilde versammeln sich alle guten Geister unserer Heimat. Ja, ich wüßte nichts, was die intimsten Schwingungen deutschen Fühlens so rein ausströmte wie diese schlichte Kunst.

Und unter diesen deutschen Meistern der Zeichnung sind wieder die deutschesten: Albrecht Dürer und Ludwig Richter. Legt einem Ausländer, der euch nach deutschem Wesen fragt, Dürers Kupferstiche und Richters Holzschnitte vor, und ihr braucht kein Wort hinzuzufügen.

Dürer nimmt seine Kupferplatte vor, das harte schwere Metall, und ritzt mit sorgsamstem Fleiß die Zeichnung hinein. Mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und zugleich innigster Liebe vergißt er nichts vom unscheinbarsten Detail. Alles ist sauber und

akkurat und in genauester Ordnung angebracht. Jedes Härchen des Pelzes ist gezeichnet, jedes Flimmern des Sonnenstrahls, jede Faser der Holzbank. Der Natur wird freundlich und demütig, fast mit wissenschaftlicher Begier nachgegangen. Dann aber begibt sich das Seltsame, Große. Wir schauen das Ganze an, das fertige Werk, und eine volle, starke, ungebrochene Einheit steht da, ein mächtiger Strom innerlichster Stimmungsgewalt nimmt uns gefangen. All das Kleine dient nur dem Ganzen. Aber ruhig kann man immer wieder hineingehen in die Bildtiefen, sich versenken in jedes Stäubchen Materie, das große geistige Stimmungsnetz zerreißt nie wieder. Aus dem vollendetsten Realismus der Einzelheiten heraus wirkt die unsichtbare Gewalt der konzentriertesten Seele.

Das ist das Geheimnis von Dürers Kunst auf ihrer Höhe. Hieronymus in der Zelle; Ritter, Tod und Teufel; Melancholie, das sind die höchsten Gipfel. Und zugleich geben diese drei Bilder auch inhaltlich eine letzte, feinste Enthüllung des Deutschtums: Arbeit, Tapferkeit, Phantasie. Der Gelehrte in seiner Stube, Vormittagslicht und Frieden, stiller reiner Fleiß. In dieser Sicherheit unerschütterlich ruhigen geistigen Wirkens schwindet jeder Gegensatz: der wilde Löwe liegt blinzelnd vor Wohlbehagen in der Sonne neben dem zusammengerollten Hündlein. Und dann der Ritter, der deutsche Mut! Wenn auch rings Fratzen drohen, Tod und Teufel, sie wirken in ihrer Häßlichkeit nur komisch. Der Ritter reitet mitten hindurch, gradaus, ruhig gefaßt, nach seinem Ziele. Aber man fühlt es an diesem Blick, wenn der das Schwert zieht, wie der zuhauen wird. Schließlich die Melancholie. Das große, ge-

flügelte Weib mit dem kleinen Blütenkranz im Haar, rings zwischen Instrumenten der Forschung, in sich zurückgekehrt, gleichgültig gegen all diese Mechanik, sinnend, mit einem Leuchten im Auge wie von einer neuen inneren Sonne. Und draußen fährt ein Komet durch das Dunkel und redet von Zukunft.

Diese drei Bilder werden noch einmal die Welt erobern als zwingendster Ausdruck elementaren, seelischen Menschentums.

Das Leben der deutschen Persönlichkeit im Verhältnis zu sich selber hat Dürer in diesen Bildern nahezu restlos erschöpft. Es bleibt noch: der Mensch in der Umwelt. Da setzt Richter ein. Er malt den Deutschen in seiner Landschaft und in seinem Hause. Er gestaltet die deutschen Jahreszeiten und die deutsche Familie. In Einzelfiguren ist Richter nicht bedeutend, seine Stärke beginnt bei der Formung geschlossener kleiner Welten, die der Bann einer Stimmung umgrenzt; in denen die Menschen nur als Bestandteile dieser Stimmung leben. Er zeichnet den Frühling, in dem die Lämmer springen, die Blumen wachsen, die Kinder auf der Wiese spielen, die Alten sich wieder einmal sonnen. Er zeichnet den Sommer mit dem Korn und dem Regenbogen und der Feierstimmung der Ernte. Und den Herbst mit Traubenlese und fröhlichem Weintrinken. Und den Winter mit Schlittenfahrten und Schneemännern. All das ist wundervoll von innen heraus gefühlt und gelebt. Noch größer aber ist Richter, wenn er sich dann in die Welt des Hauses zurückzieht. Die warme, tiefe Einheit der Familienzusammengehörigkeit hat niemand so innig verkörpert. Der Vater macht etwa abends Musik; die Mutter hört zu, das Jüngste auf dem Arm; die Kleinen spielen an der Erde; die



Großmutter wärmt sich im Winkel; die Hunde halten sich zu den Kindern. Die Lampe scheint, und draußen ist Dunkelheit und Regen. Man spürt ordentlich das Ofenfeuer. Und dann ist Weihnachten, und ein Glanz geht durch alle Augen, und das Heilige der Familie erkennt sich selber durch Anbetung des göttlichen Kindes in der Krippe.

Keine größere Torheit in unserer jungen Generation als die Geringschätzung Ludwig Richters! Wir zerstören damit etwas von unserm Allerbesten. Die deutsche Malerei ist und bleibt immer Seelengestaltung. Bei fortschreitender Entwicklung wird dafür natürlich eine immer neue Technik nötig. Aber diese Technik darf nie Selbstzweck sein. Dieser artistische Standpunkt ist französisch. Er macht aus der Kunst ein Spiel geschickter Nerven, ein Raffinement der Sinne, eine Virtuosität des Auges und Handgelenkes.

Möge der Geist Dürers und Richters die Invasion dieser Feinde siegreich zurückdrängen. Gewiß müssen auch unsere Maler die Waffen ihrer Technik immer neu schleifen und schärfen; aber nicht um eitel damit zu paradieren, sondern um neue, große Schlachten der Seele zu schlagen.

5
Humor und Naturgefühl

Gründlichkeit, Innerlichkeit, Geistigkeit erkannten wir als Grundzüge deutschen Wesens. Von hier aus ist auch das deutsche N a t u r g e f ü h l zu verstehen. Der innerliche Mensch muß oft allein sein. Sich ewig in Gesellschaft treiben lassen macht glatt und oberflächlich. „In großen Städten gedeihen keine Per-

sönlichkeiten," sagt Bismarck. Das Echte, Kernhafte im Deutschen verlangt immer wieder nach der frischen, ungebrochenen Natur. Wo alles rings in eigenem Boden wurzelt, wächst und blüht, da fühlen wir uns zu Hause.

Auch andere Völker haben Naturgefühl: der Engländer hängt am Landleben, der Franzose empfindet fein die Stimmungen der Landschaft, der Russe ist eng mit seiner Scholle vertraut: der Deutsche sehnt sich nach der Natur aus innerstem Gemüt heraus. Der Wald ist seine Heimat. Diese Elementarliebe des Deutschen zum Walde ist kaum durch Worte zu erklären. Die schwere, starke Persönlichkeit braucht einfach diese große, feierliche Ruhe, die doch zugleich lebendigste Kraft ist. Die in sich ringende, grübelnde Seele fühlt sich gefestigt und in sich selber neu bestärkt durch diese schlichte, wuchtige Einfachheit des deutschen Waldes. Hier werden die Sinne nicht herumgerissen und kleinlich zerstreut, alles ist geschlossen und sicher zusammengehalten, und doch zwitschern Vögel, springen Tiere, und auf Lichtungen flimmern Blumen. „Mit den Bäumen habe ich mehr zu reden als mit den Menschen," sagt wieder Bismarck, dieser große, leidenschaftliche, echt deutsche Kämpfer, der sich ewig in der Mühe der Arbeit zurück nach seinen Wäldern sehnte. Der Wald ist eben die Urkirche der deutschen Seele. Unser eigentliches großes nationales Heiligtum.

Und ebenso unzertrennlich zum echten Deutschen gehört der Humor. Auch hier kommt man mit theoretischem Geklügel nicht weit. Wer ihn nicht hat, wird ihn nie verstehen. Ich glaube, der Humor ist die notwendige Ergänzung des deutschen schwergründlichen Ernstes. Ernst und Humor zusammen



ergeben erst einen vollen Menschen. Humor ist die Fähigkeit, von sich und allem auch einmal loszukommen. Der subjektive Geist macht seine Souveränität geltend. Er dreht die Dinge willkürlich und beleuchtet sie, wie er will. Er hat die harte Objektivität in seiner Gewalt. Und da blitzen dann überall neue Zusammenstellungen auf, seltsam drollige Lichter, groteske Tatsachen. Man erfährt es deutlich: an jedem Dinge gibt es auch viel zu lachen. Aber das schadet den Dingen garnichts. Ihr Kern bleibt doch bestehen. So gehört der Humor direkt zur Weltordnung. Die Welt ist nämlich keineswegs wie eine Maschine bis ins Kleinste weise geordnet. Viel Vergebliches, viel Stückwerk, viel Experiment ist überall. Um jede ernste Stirne klingeln hie und da Narrenschellen. Darum ist der Humor durchaus etwas Gesundes, Echtes, Wahrhaftiges. Ist er doch im Grunde nichts wie eine verkappte Aeußerung der Liebe. Denn nur aus Versenkung in das fremde Wesen entsteht er. Kalte Egoisten haben keinen Humor. Sie haben vielleicht Witz, höchstens Komik und Satire. Humor aber ist das reine, jasagende Lachen.

Was Philosophie und Musik für die Weltmachtstellung des deutschen Geistes bedeuteten, das ist Naturgefühl und Humor für das Innenleben des Einzelnen. Wer die beiden nicht hat, ist kein echter Deutscher.

Hier nun fühlen wir deutlich bestätigt, was ich früher über die eigentümliche Tragik der deutschen Dichtung sagte: diese beiden Urmächte der deutschen Seele haben ihren vollendeten Ausdruck, ihre eigenste Verkörperung noch nicht gefunden. Gewiß besitzen wir ja tüchtige Humoristen und feine Natur=



lyrik. Aber es sind erst Anfänge, noch zu lokal verkrochen, zu eng landschaftlich. Große weltliterarische Werke deutschen Naturgefühls und deutschen Humors gibt es noch nicht. Ja, wir müssen dort sogar noch vom Ausland zehren. So ewige große humoristische Gestaltungen wie Don Quijote und Falstaff sind uns noch nicht gelungen. Wir haben nur erst Onkel Bräsig und die Raabeschen Sonderlinge. Die Welthumorhöhe ist noch nicht erstiegen. Der tiefste Ansatz dazu liegt in Jean Paul. Aber Jean Pauls Bücher sind wie ein Bergwerk mit Silber- und Goldadern überall, ja hie und da liegen Edelsteine in Massen, doch der Dom aus Silber- und Goldsäulen mit dem Edelsteinaltar wird nicht gebaut. Und so innig das Volkslied, Goethe und die Romantik vom Walde singen, sie bleiben doch bei sehr primitiven, allgemeinen Gebilden stehen, (etwa wie Schwind in der Malerei); das ganze, volle, lebendige Geheimnis der deutschen Natur ist in unserer Lyrik noch nicht verkörpert worden. (Annette von Droste kam am weitesten, doch blieb auch sie zu spezialisiert in ihrer Heidestimmung befangen.) Im singbaren kleinen Liede ist das wohl überhaupt nicht möglich. Eine Kunst großer freier Rhythmen wäre dazu nötig. Doch, wie gesagt, dieser mächtige, reiche, elementare Dichter deutschen Naturgefühles ist uns noch nicht geschenkt worden.

Aber umso besser: wir Deutschen fühlen dann, daß wir erst am Anfang stehen, daß es noch sehr viel, vielleicht das Meiste zu tun gibt, daß wir noch ein ganz junges Volk sind. Nichts ist ja so erschlaffend, wie den Gipfel hinter sich zu wissen; nichts so stählend, wie einen langen, leuchtenden Weg zur Höhe vor sich zu sehen.

6

Verhältnis zur Fremde

Zum Schlusse dieser Skizzenreihe möchte ich noch etwas von jenem „Erblaster" der Deutschen sagen, der Ueberschätzung des Auslandes. In den alltäglichen Formen der Modenachäfferei und dergleichen ist es ja zweifellos ein echtes Laster und in keinem Falle zu entschuldigen. Aber man vergesse nicht, daß diese Eigenart der Deutschen doch auch mit einer großen Tugend zusammenhängt. Grade dieser Eigenschaft verdanken wir unsere Zentralstellung in der geistigen Welt.

Der deutsche Geist, als dessen Wesen wir Gründlichkeit und Innerlichkeit erkannten, hat etwas Schweres, nicht leicht zu Bewegendes, Konservatives an sich. In dieser Langsamkeit liegt die Gefahr der Stagnation. Der deutsche Geist hat daher — vielleicht instinktiv — das Bedürfnis, sich anregen zu lassen. Er braucht geistreiche neue Einfälle, um sie dann in seiner gründlichen Tiefe zu verarbeiten. Und diese Anregungen, diese Einfälle gibt ihm das Ausland. Es ist das ein Vorgang, den wir in der ganzen deutschen Kulturgeschichte beobachten können. Fremdländische Neuerungen und Experimente werden von Deutschland aufgenommen und gedeihen bei uns dann erst zur Reife. Und für diesen Zweck sind uns grade die Franzosen wertvoll, dies lebhafte, geistreiche, unruhig suchende Volk. Gleich bei unserem ersten großen subjektiven Dichter geht es an: Wolfram von Eschenbach übernimmt den Parzivalstoff von den Franzosen, aber macht daraus dann durch seelische Vertiefung ein ganz deutsches Werk. Die gewaltige Revolution des Naturgefühls



verkündet Rousseau, Goethe nimmt diese Lehre begierig auf und schafft den Werther, die erste vollendete Gestaltung dieses Gefühles. Der moderne Humor wird durch den genialen Lorenz Sterne begründet, Jean Paul gibt ihm eine großartigere, deutsche Richtung. Ja selbst die neuere wissenschaftliche Philosophie brachte der geistreiche Descartes in Gang. Das sind nur ein paar Hauptbeispiele.

Und dann haben wir Deutschen direkt Hunger nach Vielseitigkeit. Wir können uns niemals so eng, wie die Franzosen etwa, in das rein Nationale einschachteln. Wir wollen alle Farben und Töne hören, soweit die Menschenzunge reicht. Seit Herder ist dies Gefühl in Deutschland lebendig. Unsere Seele ist weit und geräumig genug dazu. Ja wir annektieren geradezu große fremde Dichter und Künstler und machen sie ganz zu den unseren, wozu sonst kein Volk imstande ist. Shakespeare wirkt ganz deutsch und heimisch, Dante ist uns ein nah verwandter Charakter, Homer steht wie die Sonne hinter unserer Klassik, von Rembrandts Art lassen wir uns völlig durchdringen. Und unsere Uebersetzungsliteratur ist beispiellos an Fülle und Mannigfaltigkeit. Deutschland ist das Pantheon, in dem sich das Beste aller Völker versammelt und geehrt wird. Ich denke, es wäre ein sehr falsch verstandenes Nationalgefühl, daran etwas ändern zu wollen.

Daß daneben unser besonderes nationales Wesen seine eigene heimische Gestaltung erhalten muß, das habe ich ja in einer früheren Skizze scharf genug betont. Aber dazu ist Absperrung ganz und gar nicht notwendig. Dadurch würden wir auf eine tiefere Kulturstufe herabsinken.

Ja, ich behaupte sogar, daß wir gerade gegen-

wärtig die Anregung durch das Ausland wieder einmal durchaus brauchen. Die deutsche Literatur und Kunst steht augenblicklich auf keiner sonderlichen Höhe. (Philosophie und Musik als unsere eigensten Machtdomänen immer ausgenommen.) Im Ausland sind große neue Bewegungen im Gang, deren Keime wir uns aneignen müssen, um — wenn möglich — sie bei uns zur Blüte zu bringen. Es kommt dabei natürlich alles darauf an, das falsche Neue von dem guten Neuen zu unterscheiden. So beherrscht die französische, geistreiche, psychologisch ziselierende Romantechnik jetzt die deutsche Produktion in hohem Maße. Diese Richtung halte ich z. B. für ziemlich unfruchtbar und spielerisch. Dagegen haben die Russen einen epischen Stil gefunden, der meiner Ueberzeugung nach von allerhöchster Bedeutung ist. Man lese nur Tolstois große Romane: es ist eine ganz neue Art, das Leben zu sehen; unerhört feine Schwingungen der Seele erhalten Form; die Liebe und Versenkung des Dichters ist so groß, daß auch die tote Umwelt, das Haus und die Landschaft eine tiefe innere Sprache bekommt. Diese russische Psychologie hat einen neuen großen Weg geöffnet. Aber noch keiner unserer Epiker war bisher fähig, diesen Weg auch nur zu betreten. Die glatte, exakte französische Manier ist allerdings viel leichter.

In Frankreich ist die bildende Kunst heute am bedeutendsten. Die Malerei ist eminent anregend, aber, wie ich schon sagte, sie muß in Deutschland von den rein technischen Problemen erlöst werden. Anders mit der Plastik. Da hat Frankreich ein ganz großes Genie hervorgebracht: Rodin. Der ist meilenweit ins Land der Zukunft vorausgeflogen. In der Pla-

stik wurde die deutsche Schwere, das Festhalten am Alten, Akademischen, Museumshaften besonders verhängnisvoll. Rodin ließ Luft, Licht, Bewegung ins Atelier. Und ein neues, ganz unvergleichlich großartiges Verständnis des Menschenkörpers begann. Vor solchen Erscheinungen verstummt jede Kritik, da kann man nur lernen.

Und in Amerika erstand ein Lyriker, der vielleicht als Vorläufer und Sturmvogel des neuen deutschen Elementargedichtes noch einmal die größte Bedeutung gewinnen wird: Walt Whitman. Es liegt etwas wie Morgensonne, frischer Wind und Meeresbrausen auf seinen Versen. Eine neue Welt von Gesundheit und männlichem Zukunftsfühlen tut sich auf. Eine Intensität und Wahrhaftigkeit des Erlebens ohnegleichen.

Diese drei Männer möchte ich als große Anreger und Wegweiser hinstellen, die Deutschlands Kultur kaum umgehen kann. Haben doch auch alle drei etwas dem Deutschen Verwandtes: Rodin wurde in Paris allgemein für verrückt erklärt, als er mit seiner Balzacstatue den Mut hatte, das charakteristisch Häßliche großartig zu verherrlichen. Das Charakteristische über konventionelle Schönheitslinie zu stellen, ist aber alte deutsche Künstlertradition. Und Tolstois seelische Innerlichkeit und Naturliebe, sein wundervoller Humor, (der Lebemann Fürst Stepjan in „Anna Karenina" erreicht beinahe den Falstaff), all das sind uns ganz verwandte Eigenschaften. Und Walt Whitman besitzt die echt deutsche Naturfrömmigkeit und Lebensbejahung. Alle drei sind die stärksten Gegengifte für die Grundkrankheit unserer gegenwärtigen Kunst: die Dekadenz.

Georg Müller Verlag in München

Rudolf von Delius

Zur Psychologie der römischen Kaiserzeit

Geheftet Mk. 3.—
Gebunden Mk. 4.—

Von den vielen anerkennenden Besprechungen der Presse seien nur folgende Bruchstücke genannt:

Dr. Otto Braun im „Hamburger Fremdenblatt“:

Das interessante Büchlein leuchtet hinein in die merkwürdigen und oft grausigen Seelenregungen der römischen Spätzeit. . . . . Das Buch vermittelt einem ein genaues Verständnis jener Tage und jener Menschen, jeder wird es mit Teilnahme lesen.

Julius Hart im „Tag“:

. . . . Es ist prickelnder Sekt, den Delius ausschenkt, und eine feine ästhetische Kultur prägt sich in seinen psychologischen Analysen aus.

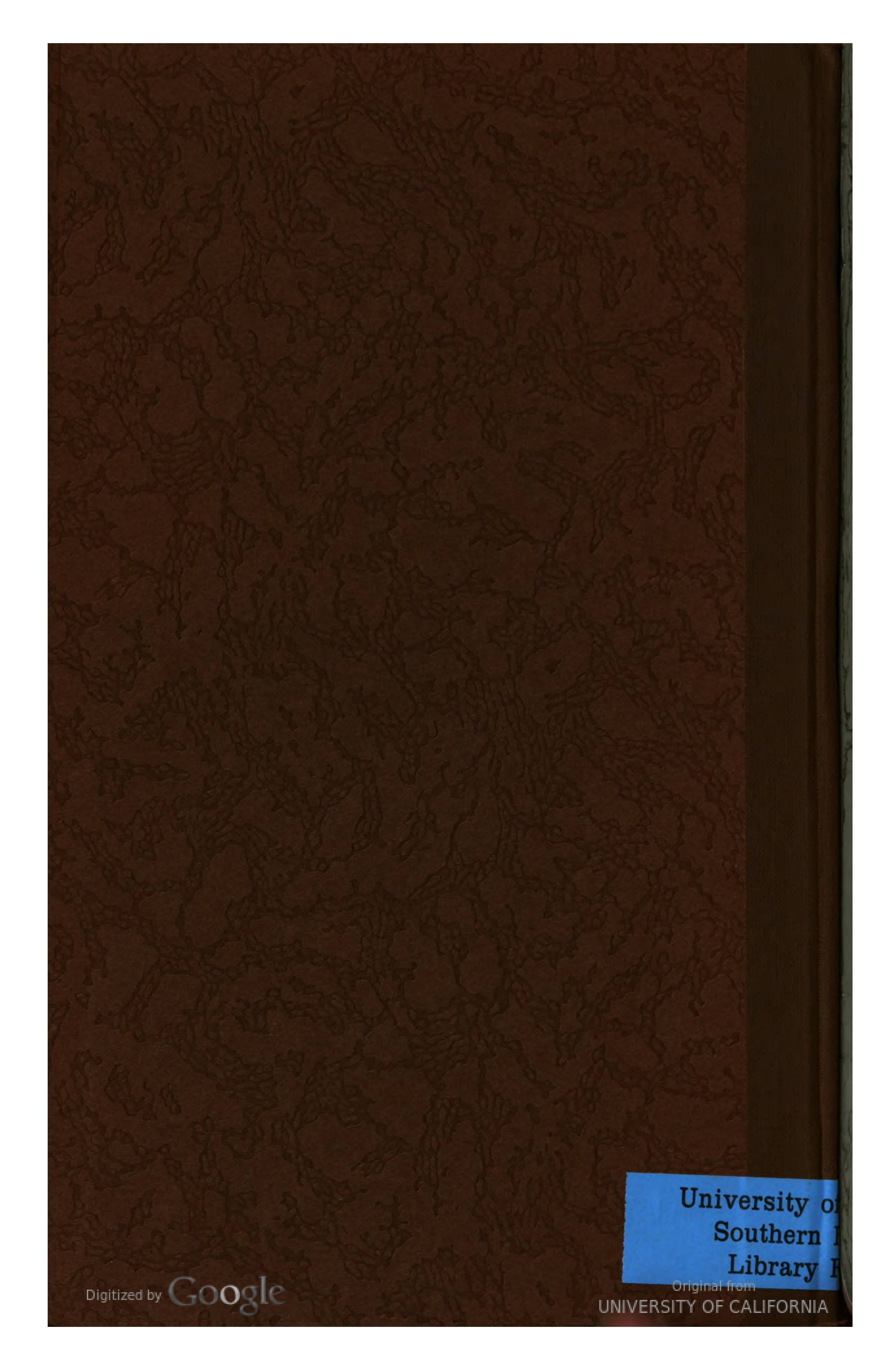
Max Brod im „Prager Tagblatt“:

. . . . Und so war es vielleicht unserer nüancenreichen Zeit vorbehalten, ein wahrheitsgetreues Gefühl für jene komplizierte römische Epoche zu empfinden, gereinigt von allem Klatsch und Unverständnis.






UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 001 278 137 3


University of
Southern
Library